

Citation style

Müller, Oliver: review of: Katrin Bauer / Andrea Graf (eds.), Erfinden - Empfinden - Auffinden. Das Rheinland oder die (Re-)Konstruktion des Regionalen im globalisierten Alltag, Münster ; New York: Waxmann , 2018, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 83 (2019), p. 228-230, DOI: 10.15463/rec.reg.1476142278

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 83 (2019)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

als Horst bezeichnet wurde. Technik und Namen wurden in frühkarolingischer Zeit an den Oberrhein und im 12. Jahrhundert nach Brandenburg exportiert, wo der wortgeographische Gegensatz zwischen beiden Toponymen die Siedlungsbereiche der jeweiligen Migrantengruppen spiegelt.

Ausgangspunkt für die Bedeutungsanalysen Van Loons ist einerseits das ‚Toponymisch Woordenboek‘ von Maurits Gysseling, das seit 2007 auch als Datenbank im Internet zur Verfügung steht. Akribische Analysen zahlreicher alter Lo-namen decken die Existenz germanischer Kultorte auf und schüren den Verdacht, dass die altgermanische Religion in den heutigen Niederlanden weitgehend als eine ‚interpretatio germanica‘ des römischen Pantheons gewertet werden muss. Breiten Raum gibt der Verfasser dem im 8. Jahrhundert bezeugten rätselhaften Ort *Herualdolo* in der Nähe des wichtigen Römerlagers Oudenburg im heutigen Westflandern. Der Name bezeichnet nach Meinung van Loons einen alten Kultort des germanischen Gottes Wotan und zeugt demnach von einer Kontinuität im Übergang von der Antike zur fränkischen Zeit und vom Heiden- zum Christentum. Er liefert den Nachweis, dass Reste der galloromanischen Bevölkerung in der Küstenregion bis ins 8. Jahrhundert erhalten geblieben seien.

Die zweite wichtige Quelle Van Loons bilden Heiligenleben. Bei richtiger Interpretation geben diese Viten nach Ansicht Van Loons eine Menge Informationen über die territorialen Gegebenheiten der Lebensräume der betreffenden Heiligen im frühen Mittelalter preis. Die *Donk*-Namen und die ‚*Vita sancti Bavonis*‘ geben dem Verfasser Anlass zu einem fast 100 Seiten (189–279) umfassenden Exkurs zur Frühgeschichte der Stadt Gent und ihrer beiden Klöster Sankt Bavo (*Ganda*) und Sankt Peter (*Blandinum*). In der ‚*Vita Sancti Gummari*‘ stößt man auf den Ortsnamen *Nivesdun*, der dem Verfasser Anlass zu einem interessanten Einblick in die Frühgeschichte der Stadt Lier gibt. Dem ‚Leben des Heiligen Gisleinus‘ zufolge wurde die Abtei Saint-Ghislain im Hennegau von ihrem Gründer an einem Ort angesiedelt, der *Ursidongus* genannt wurde, weil sich dort ein Hügel befand, wo angeblich eine Bärin ihre Jungen aufzog und der ‚in einer fremden Sprache‘ als *dong* bezeichnet wurde (vgl. S. 130). Van Loon interpretiert diesen Namen als gezielten Schreibfehler für *Uisidongus* und zieht daraus spannende Rückschlüsse auf die Abteigeschichte.

Van Loons Arbeit ist ein mit vielen interessanten Detailanalysen gespicktes und überzeugendes Plädoyer für die Neubewertung der historischen Linguistik als wichtige Historische Hilfswissenschaft und für die intensivere Nutzung bislang kaum beachteter Heiligenleben zur Erforschung des frühen Mittelalters.

Brock

Amand Berteloot

KATHRIN BAUER, ANDREA GRAF (Hg.): *Erfinden | Empfinden | Auffinden. Das Rheinland oder die (Re-)Konstruktion des Regionalen im globalisierten Alltag* (Bonner Beiträge zur Alltagskulturforschung 12), Münster, New York: Waxmann 2018, 195 S. ISBN: 978-3-8309-3676-3.

Anlässlich des 200-jährigen Jubiläums des Wiener Kongresses widmete sich die von der Bonner Gesellschaft für Volkskunde (BGVK) ausgerichtete Tagung der ‚(Re-)Konstruktion des Regionalen im globalisierten Alltag‘. Der gleichnamige Tagungsband versammelt die Beiträge der Tagung und untersucht paradigmatisch am Beispiel des Rheinlands die Regionsbildung in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern – von der Konfessionsgeschichte über die Schulbildung bis hin zu vielfältigen Identitätspolitiken. Der Multiperspektivität der Beiträge entsprechend, ist der Band in vier Sektionen unterteilt, die einen thematischen Bezugsrahmen bilden und jeweils nach dem ‚Erfinden, Empfinden, Auffinden‘ und ‚Ausstellen‘ von Region fragen. Wenngleich nicht alle Beiträge das Rheinland zum Gegenstand haben, so eint sie weitestgehend eine konstruktivistische Grundhaltung. Region wird demnach nicht als Handlungsebene vorausgesetzt, sondern gedacht und gemacht; sie konstituiert sich im Spannungsfeld zwischen dem Handeln politisch-administrativer Institutionen und den viel-

fältigen alltäglichen Praktiken, die dem Regionalen seine Bedeutung verleihen. Exemplarisch soll im Folgenden anhand jeweils eines Beitrags konkretisiert werden, wie sich das Regionale in unterschiedlichen Feldern konstituiert.

In der Sektion ‚Erfinden‘ zeichnet Georg Mölich in seinem Beitrag ‚Zur Konstruktion einer Region im 19. Jahrhundert. Von den „Rheinlanden“ zur „Rheinprovinz“ – ein Überblick‘ (S. 17–32) nach, wie das Verwaltungshandeln des preußischen Staates die ab 1815 zu Preußen gehörende ‚Rheinprovinz‘ in Wissenspraktiken – von Amtsblättern über schriftliche Berichte der Administration bis hin zur Erfassung von Sozial- und Gesundheitsdaten – als Gegenstand politischer Kontrolle hervorbrachte. Gleichzeitig beförderte der Zusammenschluss der dispersen administrativen Einheiten zur ‚Rheinprovinz‘ auch das politische Bewusstsein und die Selbstzuschreibung von Identität der BewohnerInnen als ‚Rheinländer‘ in Abgrenzung zum preußischen Machtzentrum. Der Beitrag macht deutlich, dass das Rheinland im Spannungsfeld lokaler Identität und staatlicher Souveränität gleichzeitig als kollektive Handlungslandschaft und als Territorium hervorgebracht wurde. Zeigt dieser Beitrag, wie sich die Region in ihren überlokalen Bezügen herausbildet und festigt, so thematisiert die Forschungsskizze ‚Migrantisches Rheinland. Zur transnationalen Verfasstheit des Stadtteil Bad Godesberg‘ von David Johannes Berchem wie Transnationalisierungsprozesse räumliche Kategorien der Zugehörigkeit verflüssigen können (S. 78–93). So prägen den Bonner Stadtteil infolge des Hauptstadtdeschlusses im Jahr 1991 tiefgreifende soziodemographische Umwälzungen hin zu einem multikulturell verfassten Viertel. Vor diesem Hintergrund beschreibt Berchem, wie sich der Stadtteil aufgrund multilokaler Zugehörigkeiten und Lebensstile seiner BewohnerInnen als transnationaler Sozialraum konstituiert. Deren globalisierte Raumbezüge und grenzüberschreitende Alltagspraktiken entziehen sich der eindeutigen Lokalisierung und verflechten den Nahbereich der Region in „multiple socioscapas“ (Albrow). Dass sich Region aus dieser Sicht als stabilisierender Bezugsrahmen für soziales Handeln auflöst, erklärt dann auch die vollkommene Abwesenheit des Konzepts. Ove Sutter zeigt in seinem Beitrag ‚Symbolische Produktionen regionaler Identität in lokalen Entwicklungsstrategien ländlicher Räume, wie wissenschaftliche Verständnisse von Region Eingang in die Regionalentwicklung gefunden haben (S. 111–126). Am Beispiel des LEADER-Programms der Europäischen Union demonstriert Sutter anhand der Zülpicher Börde, wie regionale Identität als endogene Ressource durch politische Eliten imaginiert wird. Regionale Identität ist hier zunächst ideologisches Konstrukt, das seiner Einlösung im Bewusstsein und Handeln der in der Region lebenden Menschen harret. Die in der Entwicklungsstrategie aufgespannten Deutungsrahmen und symbolischen Repräsentationen regionaler Identität zielen entsprechend auf starke Unterscheidbarkeit, Dauer und Kohärenz. Ob und wie sich diese Deutungsangebote alltagspraktisch bewähren, hängt nicht zuletzt von deren objektiviertem Gehalt in Form institutioneller, ökonomischer, kultureller und naturräumlicher Merkmale ab. Abschließend soll hier noch ein Beitrag aus der Sektion ‚Ausstellen‘ Erwähnung finden, der schon allein aufgrund seiner Originalität heraussticht. Im Beitrag ‚Bethlehem liegt an der Erft. Regionale Szenarien in rheinischen Weihnachtskrippen‘ illustriert Markus Walz, wie sich in der Heterotopie der Weihnachtskrippe regionale mit überregionalen Symboliken kreuzen und vermischen (S. 163–178). So vermengen sich in den von Walz, untersuchten Kirchenkrippen idealisierte Landschaftsbilder und stilisierte rheinische Dörflichkeit mit weitestgehend aus der christlichen Ikonographie entlehnten Figuren. Die in diesen Arrangements aufscheinenden Gehalte des Regionalen identifiziert Walz als rückwärtsgewandte Projektionen möglicher Vergangenheiten, die sich zum Zweck ihrer Verortung einer regionalen Typik – zwischen Fachwerk und Steinzeug – bedienen.

Insgesamt bietet der Band aufgrund der heterogenen Gegenstandsbereiche vielfältige Anknüpfungspunkte für Forschungsansätze, die nach der Bedeutung und Funktion kultureller Symboliken, Imaginationen und Identitäten für die Bildung, Institutionalisierung und Regierung von Region fra-

gen. Gerade auch weil die Handlungsebene und Idee der Region als Gegenstand politisch-ökonomischer und zivilgesellschaftlicher Auseinandersetzungen eine fortwährende Renaissance erlebten.

Frankfurt am Main

Oliver Müller

TERRY EAGLETON: Kultur, aus dem Englischen von Hainer Kober, Berlin: Ullstein 2017, 200 S. ISBN: 978-3-550-08170-5.

Die formale Struktur der Monographie des an der University of Manchester Englische Literatur lehrenden Terry Eagleton ist nicht sonderlich komplex und ist folglich schnell umschrieben: Die sechs nicht weiter unterteilten Kapitel – ‚Kultur und Zivilisation‘ (S. 13–43), ‚Postmoderne Vorurteile‘ (S. 44–64), ‚Das soziale Unbewusste‘ (S. 65–116), ‚Ein Kulturapostel‘ (S. 117–133), ‚Von Herder bis Hollywood‘ (S. 134–173) und ‚Die Hybris der Kultur‘ (S. 174–188) – werden eingerahmt von Vorwort (S. 9–11), Anmerkungen (S. 189–195) und Register (S. 197–200).

Umso mehr hat hier der Inhalt zu interessieren, der als Beitrag zu einem hochaktuellen Diskurs verstanden werden kann. Eagletons Begriff desjenigen Gegenstandes, der dem Buch seinen Titel gab – ‚Kultur‘ –, bleibt, was Erstaunen hervorrufen mag, bewusst schwammig, oszillierend, kurz: nach verschiedenen Seiten hin offen. Allerdings bedeutet dies gleichermaßen Nach- wie Vorteil für die Ausführungen des Autors, welche auf diese Weise für verschiedene Interpretationsmuster anschlussfähig bleiben.

Eagleton setzt zunächst die Begriffe von ‚Kultur‘ und ‚Zivilisation‘ in Beziehung zueinander und gelangt zu dem Schluss, dass beide sowohl normativ als auch deskriptiv verwendet werden können, Kultur also nicht grundsätzlich als „Frage der Werte“ und Zivilisation generell als „Sache der Gegebenheiten“ verstanden werden sollten (S. 25). Der Autor definiert den Begriff der ‚Kultur‘ als „eine Art Unbewusstes“ (S. 9), dem vier Hauptbedeutungen zugeschrieben werden könnten: „(1) der Bestand an künstlerischen und geistigen Werken; (2) der Prozess geistiger und intellektueller Entwicklung; (3) die Werte, Sitten, Überzeugungen und symbolischen Praktiken, nach denen die Menschen leben; oder (4) eine komplette Lebensweise“ (S. 13). Den letztgenannten Aspekt betrachtet Eagleton allerdings als lediglich bedingt hilfreich, weswegen er ihn nur unter Vorbehalt verwendet.

Eagleton wendet sich dezidiert gegen einen in den 1980er-Jahren aufgekommenen „Kulturalismus [...], wonach der Mensch seiner gesamten Existenz nach Kultur sei“ (S. 52). Gleichzeitig sei der Begriff der ‚Natur‘ vehement infrage gestellt und ein generelles Primat der kulturellen Deutung errichtet worden: „Menschen gelten nicht mehr als natürliche, materielle Tiere mit Bedürfnissen und Fähigkeiten, die ihnen als Art gemeinsam sind, sondern sie werden zu durch und durch kulturellen Geschöpfen. [...] Wirtschaftliche und politische Fragen wurden zu kulturellen umgebogen“ (S. 53). Dieser Kulturalismus werde für gewöhnlich begleitet von einem ‚Kulturrelativismus‘, der schlichtweg leugne, „dass es gewisse universelle Wahrheiten oder Werte gibt“ (S. 54).

Anders als die Ökonomie könne Kultur weniger gut global agieren – Werte und Überzeugungen benötigten nun einmal eine gewisse Erdung, um Wurzeln schlagen zu können. Kultur schöpfe ihre Kraft vornehmlich aus lokalen Quellen. Eagleton betrachtet die Frage nach ‚kulturellen Wurzeln‘ und ‚Identität‘ nicht als ‚Gottseibeius‘ der Gegenwart des 21. Jahrhunderts – im Gegenteil: „Ein bescheidenes Maß an Identität und Stabilität ist unverzichtbar für jedes menschliche Leben. Permanente Desorientierung ist keine Politik“ (S. 52). Der global operierende Kapitalismus hingegen evoziere Provinzialität und Unsicherheit, „und es spricht einiges dafür, dass diese Unsicherheit sie [die Menschen] nicht in kosmopolitische Cafés führt, sondern dem Rassismus und Chauvinismus in die Arme treibt“ (S. 185). Als kulturkritisches und utopisches Moment trete Kultur kaum in Erscheinung.

Eagleton verwahrt sich gegen einen (Kultur-)Relativismus, der jede auch noch so menschenfeindliche Meinung als gleichwertig gelten lasse, wenn sie nur richtig „verstanden“, kontextualisiert und „erklärt“ werde: „Verschiedene Standpunkte sind nicht einfach deshalb zu schätzen, weil sie verschie-